

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 87 (2007)
Heft: 7-8

Artikel: Zur Schicksalsanalyse Leopold Szondis
Autor: Bürgi-Meyer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-167821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fokus 2007

Zürich, Stadt der Seelenkunde

Die Schicksalsanalyse Leopold Szondis gilt als dritte tiefenpsychologische Schule, neben der Psychoanalyse Sigmund Freuds und der Analytischen Psychologie Carl Gustavs Jungs. Szondi wollte die familiären Zwangsschicksale und Wiederholungszwänge bewusst machen, damit der einzelne Mensch sein Leben freier und humanisierter gestalten könne.

Zur Schicksalsanalyse Leopold Szondis

Karl Bürgi-Meyer

Fokus 2007: Zürich, Stadt der Seelenkunde

Januar/Februar: Eugen Bleuler und Sigmund Freud
März/April: Die Professionalisierung der Psychoanalyse
Mai: C.G. Jung und die Archetypen
Juni: Die Entwicklung der Daseinsanalyse
Juli/August: Leopold Szondis Schicksalsanalyse
kommende Ausgabe: Streit um die Institutionalisierung

Leopold Szondi wurde 1893 als Lipót Sonnenschein in der ehemals ungarischen Stadt Nyitra, heute slowakisch Nitra, geboren. Existenznot zwang die Familie mit neun Kindern 1898 zum Umzug nach Budapest. Hier ging Szondi zur Schule, bestand 1911 die Matura, absolvierte sein Medizinstudium, das er wegen Sanitätsdiensten an vorderster Kriegsfrente unterbrechen musste, und war von 1919 bis 1926 wissenschaftlicher Mitarbeiter des renommierten Experimentalpsychologen, Arztes und Heilpädagogen Pál Ranschburg. Aufgrund umfangreicher Familienforschungen und erbstatistischer Untersuchungen erarbeitete Szondi eine neue Theorie der Krankheits- und Partnerwahl sowie eine eigene Triebpsychologie und führte 1937 mit seiner Veröffentlichung «Analysis of Marriages. An attempt at a theory of choice in love» eine neue Theorie der menschlichen Wahlhandlungen in die Psychologie ein. Sie lässt die schicksalprägenden Wahlen des Menschen, wie die Wahl von Partnern, Freunden, des Berufes, der Krankheit und selbst der Todesart in einem völlig neuen Licht erscheinen.

Hochangesehen wirkte Szondi von 1927 bis 1941 als Professor und Leiter des eigens für ihn geschaffenen Königlich-Ungarischen Staatlichen Heilpädagogischen Forschungs-Laboratoriums für Psychopathologie und Psychotherapie an der Hochschule für Heilpädagogik in Budapest. 1926 heiratete er Lili (Ilona) Radványi. 1928 wurde seine Tochter Vera geboren, 1929 sein Sohn Peter, der später international bekannte Literaturwissenschaftler.

1941 führten die antijüdischen Berufsverbote dazu, dass Szondi alle staatlichen Stellen und alle Titel in Lehre und Forschung verlor. Mit seiner Familie wurde er am 29. Juni 1944 in das Lager Bergen-Belsen deportiert. Am 6. Dezember 1944 wurde er mit seiner Familie befreit und konnte in die Schweiz einreisen. Ab 1946 hatte er seinen Wohnsitz in Zürich und erhielt 1959 das Schweizer Bürgerrecht. Hier eröffnete er 1970 das Lehr- und Forschungsinstitut für Allgemeine Tiefenpsychologie und speziell für Schicksalspsychologie. Am 24. Januar 1986 verstarb Leopold Szondi.

Die Wahltheorie Szondis bereitete ein neues wissenschaftliches Paradigma vor, das die Bildung einer neuen Disziplin innerhalb der Tiefenpsychologie, nämlich der Schicksalsanalyse (*fate analysis*), einläuten sollte. Ein zentraler Begriff ist der «Genotropismus». Szondi versteht darunter eine von den Genen ausgehende Kraft, die Menschen mit gleichen oder verwandten Erbanlagen zueinander zieht und ihre wechselseitige Bindung in Liebe und Freundschaft bewirkt und aufrechterhält. Die Anziehung verwandter Menschen wurzelt letztlich im Bestreben einzelner Gene, sich im Wettstreit mit anderen Genen durchzusetzen und generationenübergreifend Einfluss auf familiäre Lebensmuster zu nehmen.

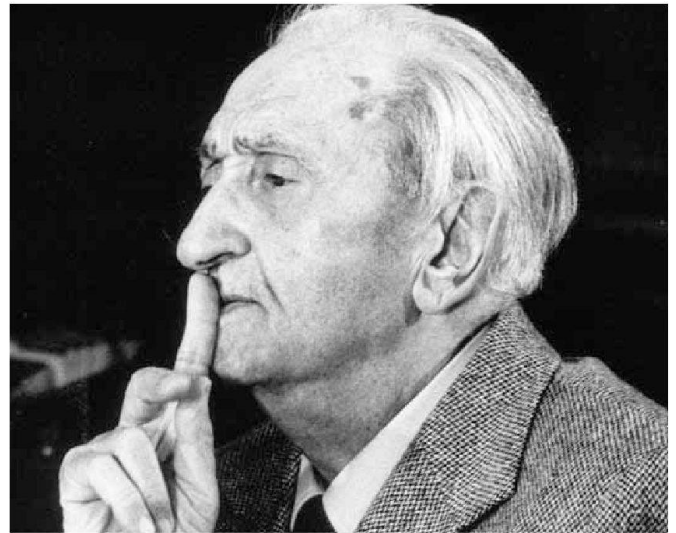
Erst mit der Soziobiologie Edward Osbornes Wilsons trat in den späten siebziger Jahren eine Wissenschaftsrichtung auf, deren Perspektive die Genotropismus-Hypothese auch ausserhalb der Tiefenpsychologie als sinnvoll erscheinen lässt.

Wissenschaftshistorisch gewürdigt, zählt Szondi zu den Vordenkern der modernen Soziobiologie. Seine heute fast schon vergessenen Ausführungen über den genischen Fahrplan des Menschen, der bereits vor der Zeugung beginnt, sowie die Konzeption vom Kampf und Wettstreit zwischen den Genen rücken in erstaunliche Nähe zu Analogien und Sprachfiguren, die der Soziobiologe Richard Dawkins in seinem Buch «Das egoistische Gen» (1976) verwendet. Szondi verstand, ähnlich wie die Soziobiologie Jahrzehnte später, das Leben des einzelnen Menschen in einem letztursächlichen, evolutionsmässigen Sinn, da er die Menschen als unbewusste Mitspieler des reproduktiven Eigennutzes der Gene betrachtet. *«Viele Menschen sagen: ›Ich‹ wähle; die Schicksalsanalyse ist zu einer anderen Formulierung gekommen: Nicht ›ich‹ wähle, sondern die latenten Gene wählen in mir.»*

Der gametale Genotropismus soll bewirken, dass sich künftige Eltern als Genverwandte erkennen und Erzeuger und Erzeugerin zusammenfinden. Ebenso sollen auch genotrope Kräfte darüber entscheiden, zu welchem unserer Kinder wir uns als Eltern und zu welchen Elternteilen wir uns als Kinder am meisten hingezogen fühlen. Die schicksalprägenden Wahlen in Freundschaft und Liebe, die Wahl von Beruf, Erkrankungs- und Todesart sind nach Szondi weitere Stationen des genischen Fahrplanes eines Menschenlebens.

Bei der Frage, wie Menschen bzw. Gene es schaffen, Genverwandte zu identifizieren, war Szondi der Meinung, dass sich die Genverwandtschaft im Gesichtsausdruck niederschlägt und sich deshalb Genverwandte vor allem über die Physiognomie erkennen. Er entwickelte zwischen 1937 und 1939 einen sogenannten Geno-Test, später bekannter unter dem Namen «Experimentelle Triebdiagnostik» oder «Szondi-Test». Bei der Testuntersuchung werden Personen eingeladen, aus insgesamt 48 Bildern von triebkranken Menschen jeweils die zwei sympathischsten und die zwei unsympathischsten zu wählen. Szondi war nach vielen Jahren des Experimentierens überzeugt, dass Gesichtsporträts von Menschen, die in bestimmten Triebbereichen eine extreme Triebdynamik aufweisen, auf gesunde oder kranke genverwandte Testpersonen einen starken Aufforderungscharakter ausüben und die Wahl der Bilder massgebend beeinflussen.

Im Genotropismus erkannte Szondi das Funktions- und Gestaltungsprinzip des von ihm ab 1942 postulierten familiären Unbewussten, das er dem unbewussten menschlichen Schicksalsplan zuordnete. Damit gelang es ihm, seine Schicksalsanalyse an die Psychoanalyse von Sigmund Freud mit ihrem persönlichen Unbewussten und an die Analytische Psychologie des Zürcher Forschers Carl Gustav Jung mit ihrem kollektiven Unbewussten anzuschliessen. Mit der Konzeption des familiären Unbewussten verbindet sich das therapeutische Anliegen des lenkbaren Fatalismus. Diese Lenkbarkeit wird möglich, wenn die unbewussten Schicksalspläne bewusst gemacht werden und wenn nach Spielräumen gesucht wird, innerhalb derer das individuelle Schicksal frei gestaltet werden kann.



Leopold Szondi (1893–1986), Photo: H.C. Langenegger, 1976

Ab 1946 entwickelte Szondi in Zürich, als Privatgelehrter vom hiesigen universitären Forschungsbetrieb schmerzlich isoliert, sein Triebsystem und die experimentelle Triebdiagnostik weiter. 1954 differenzierte er seinen bisherigen, in Budapest konzipierten Schicksalsbegriff, um der bio-psycho-sozialen und geistigen Ganzheit des Menschen gerechter zu werden.

Szondi unterschied jetzt neu zwischen Zwangs- und Freiheitsschicksal. Ichloses, blindes Ausagieren von erbgelenteten Lebensmustern, von verinnerlichten, erstarrten sozialen Normen und Überzeugungen führt zum Zwangsschicksal. Überdies verfallen Menschen allzuleicht dann einem Zwangsschicksal, wenn sie ihre Seinsansprüche (Seinsmacht) völlig auf ihre eigene Person, auf ihr Selbst, versammeln und konzentrieren. Solche Menschen blasen sich auf und zerbrechen ob ihrer eigenen Seinsmacht. Auch eine einseitige Übertragung des eigenen Seinsanspruches auf andere Menschen führt allzuoft dazu, dass diese die empfangene Seinsmacht nicht ertragen und ebenso ein Zwangsschicksal erleiden.

In der angeborenen Fähigkeit des Menschen, mit einer geistigen, transpersonalen Seinsdimension eine partizipative Verbindung aufzunehmen, erblickte Szondi den Schlüssel für das Freiheitsschicksal. Aufgrund seiner psychotherapeutischen und zeitgeschichtlichen Erfahrungen war er zu der Einsicht gelangt, dass letztlich nur ein geistiges, transpersonales Partizipationsobjekt für Menschen zuträglich ist. Szondi zeigte keine Scheu, dieses geistige Partizipationsobjekt Gott zu nennen. Nur geistige Instanzen von hoher integrierender, selbst Polaritäten überbrückender Kapazität, ertragen auf die Dauer die auf sie projizierten Seinsmacht-Ansprüche des Menschen. An der auf sie übertragenen Seinsmacht und Seinsfülle kann der Mensch durch die Fähigkeit zur Partizipation wiederum teilhaben. Nur eine proportionale, dem einzelnen angemessene Verteilung der Seinsmacht auf leib-

und triebnahe, materielle, menschliche und geistige Übertragungsobjekte führt nach Szondi zu einem Freiheitsschicksal.

1956 entstand sein Hauptwerk «Ich-Analyse». Darin finden sich neue Zugänge zum Verständnis psychotherapeutisch relevanter Phänomene, wie des Schlaftraumes, des Wahns und von Übertragungsformen, die alle auf dem Bedürfnis nach Partizipation und Einssein beruhen. Weiter beschreibt Szondi das sogenannte Pontifex-Ich (übersetzt Brückenbauer-Ich), die Idealform eines Menschen mit hohen integrativen, partizipatorischen und transzendierenden Fähigkeiten. Auf seinem Weg zur Mensch-Werdung (Humanisation) wandelt sich das Bewusstsein eines integrierten Menschen von einer dualisierenden Entwer-oder-Haltung zu einer Sowohl-als-auch-Orientierung, die einseitige und dogmatisierende Identifizierungen mit Meinungspositionen, Schul- und Lehrmeinungen meidet. Ein Mensch, der wenigstens zeitweise zur integrativen Rei-

Szondi verstand die tiefenpsychologischen Richtungen als Sprachschulen, die auf die verschiedenen Ausdrucksformen der menschlichen Seele spezialisiert sind. Er ordnete der Psychoanalyse die Sprache der Symptome, der Jungschen Analytischen Psychologie die Sprache der Symbole und der Schicksalsanalyse die Sprache der Wahl zu.

fe eines Pontifex-Ichs gelangt, hält das stete Unterwegssein zwischen seelischen Polen aus und transzendiert zu guter Letzt seelische Polaritäten in eine sie überbrückende Einheit. Die beim Übersteigen und Überbrücken von Polaritäten und Dualismen gewonnene und erfahrene Freiheit ist nach Szondi Inbegriff des Freiheitsschicksals und der Humanität.

In der Idee des Pontifex-Ichs wurzelt das zentrale Anliegen der Ich-Analyse, die verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen und Richtungen in eine Allgemeine Tiefenpsychologie zu integrieren, ohne die Unterschiede der Denkrichtungen zu verwischen. Szondi wünschte sich deshalb an seinem Ausbildungsinstitut in Zürich eine multidimensionale Ausbildung, in der Vertreter der Psychoanalyse, der Analytischen Psychologie nach C.G. Jung und der Schicksalsanalyse integrativ zusammenarbeiten. Szondi wollte die Vielfalt psychotherapeutischer Perspektiven als Manifestationen des einen, jedoch polyglotten Unbewussten belassen.

Szondi verstand die einzelnen tiefenpsychologischen Richtungen als eigentliche Sprachschulen, die auf die verschiedenen Ausdrucks- und Kommunikationsformen der menschlichen Seele spezialisiert sind. So ordnete er der Psychoanalyse die Sprache der Symptome, der Analytischen Psychologie nach C.G. Jung die Sprache der Symbole und der Schicksalsanalyse die Sprache der Wahl zu.

Im Werk «Ich-Analyse» entfaltet sich das bereits in Budapest erarbeitete Triebssystem zu einem komplexen Strukturschema des menschlichen Trieblebens. Das Triebschema ist geprägt durch die Zahl Vier. Es besteht aus vier Trieben, acht Triebbedürfnissen mit je zwei Triebstrebungen. Der Sexualtrieb besteht im Zusammenwirken der Bedürfnisse nach sinnlicher und sublimierter Zärtlichkeit sowie nach Aktivität und Hingabe. Der Überraschungstrieb wird von Bedürfnissen und Strebungen des menschlichen Affektlebens geprägt, die sich als Impulsivität, Wut, Angst und Gerechtigkeitssinn sowie als Scham und Geltungsdrang manifestieren. Der Ichtrieb beinhaltet die beiden Bedürfnisse nach Sein und Haben, ebenso die Strebungen nach Ichausdehnung (Inflation), Teilhabe (Partizipation), nach seelischer Einverleibung (Introjektion) und Verneinung (Negation). Der Kontakttrieb umfasst die Bedürfnisse und Strebungen nach Bindung, Ablösung, nach Verändern und Verharren. Für einen Trieb ergeben sich 16, für alle vier Triebe insgesamt 64 Triebkonstellationen. Sie bilden nach Szondi die genetisch verankerten Bausteine der menschlichen Schicksalspläne und Existenzformen, die in den Triebprofilen der Experimentellen Triebdiagnostik visualisiert und deutbar werden. Alle Bedürfnisse und Strebungen stehen in einer polar-komplementären Beziehung. In und zwischen den vier Trieben findet ein dialektisches Zusammenspiel der Triebbedürfnisse und Triebstrebungen statt. Zu jedem sichtbar Vordergründigen einer Person, dem Vorgänger, gehört polar ein unsichtbar Hintergründiges, der Hintergänger. Vorgänger und Hintergänger gehören als Aspekte der seelischen Ganzheit untrennbar zusammen. Szondis Wirklichkeitsschau ist durch die Erfahrung geprägt, dass in jedem komplementären Gegensatzpaar (Polarität) die Pole dynamisch und untrennbar aufeinander bezogen sind und eine Einheit bilden. So gilt es nicht einseitig nach dem Guten zu streben und das Böse zu bekämpfen, sondern vielmehr das Gute und Böse als zwei Seiten der eigenen Ganzheit wahrzunehmen und sie in einem dynamischen Gleichgewicht zu halten.

Das schicksalsanalytische Triebssystem erwies sich seit seinen Anfängen als ausserordentlich integrativ. Szondi vermochte nicht nur die Trieblehre, Bedürfnispsychologie und Krankheitslehre der Psychoanalyse voll einzugliedern, sondern brachte triebpsychologische Differenzierungen ein, die sich gegenüber dem Triebssystem der frühen Psychoanalyse als differenzierter und als der therapeutischen Praxis angemessener erwiesen. So unterschied er, neben libidinös-sexuellen, auf dem Sexualtrieb basierenden Bindungsformen, eigenständige, dem Ichtrieb zugehörige partizipativ-verschmelzende Formen

der Bindung, in denen die Bedürfnisse nach Einssein und Verwandtsein gelebt werden. Ebenso ordnete Szondi neu dem eigenständigen Kontakttrieb Beziehungsformen zu, die geprägt werden von den Bedürfnissen nach Angenommensein, Anklammern, Halt, Sicherheit und Ernährtwerden.

Damit gelang es Szondi, neben den von Sigmund Freud beschriebenen libidinösen Übertragungsbeziehungen auch zahlreiche nichtlibidinöse Übertragungsbindungen zu unterscheiden, die in den psychoanalytischen Selbstpsychologien und Narzissmustheorien erst Jahrzehnte später als Selbstobjekt-Übertragungen (Spiegelübertragung, Zwillingsübertragung, idealisierende Verschmelzungsübertragung nach Heinz Kohut) begriffen wurden.

Erst ab 1956 trat Szondi als Begründer einer eigenen Schicksalsanalytischen Psychotherapie auf. Im Lehrbuch «Schicksalsanalytische Therapie» veröffentlichte er 1963 ein breites Band von Methoden und Interventionsformen, die er teilweise bereits in Budapest praktiziert hatte. Zentraler Ausgangspunkt einer Schicksalstherapie ist die Mehrgenerationenperspektive. Das familiäre Unbewusste bildet ein unsichtbares Band, das alle Familienmitglieder vertikal, über Generationen hinweg, an den Stromkreis der Ahnen anschliesst. Es verbindet aber auch horizontal die noch lebenden Mitglieder einer Familie. Durch die vertikalen und horizontalen Verbindungen bilden die Familienmitglieder ein affektiv hochbesetztes Netzwerk. Die Schicksalsanalyse betrachtet den einzelnen Menschen nicht als isoliertes Individuum, sondern eingebettet in den sichtbaren und unsichtbaren, das ganze Leben begleitenden Kontext von Herkunftsfamilie und Anverwandtschaft. In der Mehrgenerationenperspektive Szondis werden Verstrickungen, Erwartungen, Verdienste, Schulden, Loyalitätsverpflichtungen, aber auch Ressourcen und Stärken erkennbar, die sich über Generationen hinziehen.

Szondi verstand den einzelnen Menschen als Träger und Teilhaber einer familiären Ko-evolution, als Verwalter eines generationenübergreifenden Ideenerbes (mentales Schicksal). Für dessen Erhaltung, Entfaltung und Weitergabe sind wir nach Szondi verantwortlich. Eine bewusste, vom Ich gewählte Übernahme dieser Verantwortung vermittelt Lebenssinn, familiäre Identität und Solidarität und führt nach Szondi zu einem Wahl- oder Freiheitsschicksal. Werden die familiären Aufträge und Erwartungen jedoch unbewusst übernommen und in blindem Zwang ausgelebt, behindern, ja unterbinden sie allzu leicht die Selbstentfaltung des einzelnen Familienmitgliedes. Damit verfällt ein Familienmitglied dem familiären Wiederholungszwang und einem familiären Zwangsschicksal, das mit dem Erleben einhergeht, nicht das eigene Leben zu führen.

Angebracht erscheint eine Schicksalstherapie bei Menschen, die sich gezwungen fühlen, Lebensmuster von Vorfahren und Ahnen ungefragt zu wiederholen. In einer Schicksalstherapie gilt es deshalb, sich den folgenden Fragen zu stellen: Was ist mein familiäres Zwangsschicksal? Was will ich vom

Familienerbe und von den Anliegen meiner Familie weiterführen (familiäre Identifizierung)? Was will ich auf keinen Fall weiterreichen (familiäre Negation)? Was will ich von den Einseitigkeiten und Übertreibungen in meiner Familie verändern? Wie will ich im Kontext des familiären Erbes mein individuelles Leben selbstbestimmend gestalten (Wahlschicksal)?

Das Szondi-Institut an der Krähbühlstrasse 30 in Zürich ist weltweit das einzige Institut mit diesem Namen (www.szondi.ch). Es versteht sich als Zentrum der Schicksalsanalytiker. Kontakte reichen nach Belgien, wo sich an der Universität Löwen ein Lehrstuhl für Schicksalsanalyse befindet, weiter nach Deutschland, Finnland, Frankreich, Japan, Mexiko, Polen, Portugal, Schweden, Rumänien, Russland, in die Slowakei, nach Ungarn und in die USA. Schicksalsanalytiker sind in der «Internationalen Szondi-Gesellschaft» (ISG) und in der «Schweizerischen Gesellschaft für Schicksalsanalytische The-

In der Mehrgenerationenperspektive Szondis werden Verstrickungen, Erwartungen, Verdienste, Schulden, Loyalitätsverpflichtungen, aber auch Ressourcen und Stärken erkennbar, die sich über Generationen hinziehen.

rapie» (SGST) organisiert. Als Ausbildungsinstitut vermittelt das Institut Ausbildungsgänge für Schicksalsanalytische Psychotherapie und Angewandte Schicksalspsychologische Beratung. Das Szondi-Institut ist Mitglied der Schweizer Charta für Psychotherapie. Voraussetzung einer psychotherapeutischen Spezialausbildung ist ein Hochschulabschluss, in der Regel im Hauptfach Psychologie. Das schicksalsanalytische Ausbildungscurriculum entspricht den von den Kantonen verlangten Anforderungen an die Ausbildung von Psychotherapeuten. Die Ausbildung in Schicksalspsychologischer Beratung richtet sich an Fachleute im Sozial- und Gesundheitswesen, in seelsorgerischen Berufen und in Beratungsfunktionen sowie an weitere Interessierte. Die starke Konkurrenz durch nichttiefenpsychologische Therapieausbildungen sowie die Marginalisierung der Tiefenpsychologie im akademischen Wissenschaftsbetrieb wirken sich mindernd auf die Nachfrage und daher auch das Angebot aus.

Weiterführende Informationen über Leben und Werk Leopold Szondis finden sich unter www.leopold-szondi.ch.

KARL BÜRGI-MEYER, geboren 1942, promovierte in Psychologie und war von 1971 bis 1986 enger Mitarbeiter Leopold Szondis, 1977 bis 1991 Studienleiter des Szondi-Instituts in Zürich. Seit 1974 führt er in Luzern (Ebikon) eine psychotherapeutische Praxis. 2000 erschien vom ihm eine Biographie über Szondi im Szondi-Verlag, Zürich.